

überwacht und bleich aus und um die tiefstehenden Augen zogen sich dunkle Ringe.

Sie tat mir unfagbar leid, in den Schmerz um sie mischte sich bei mir aber auch die Empörung über den Mann, der ihr aus herzloser Selbstsucht den Frieden geraubt hatte. O, daß ich ihr das Weh, das sie foltern mußte und dessen Tiefe ich ganz gut ermessen konnte, hätte abnehmen können!

Sidonie sah nicht und sprach nicht. Ganz in Gedanken versunken zerkrümelte sie ihre Frühstücksbrötchen und erst als Sanna den Tisch abgeräumt und mit dem Geschirr verschwunden war, wandte sie sich ganz unvermittelt zu mir.

„Ich habe dir gestern gesagt, Agnes, daß ich heute meine Verlobung feiern wollte mit, mit —“ Sie brachte es nicht über sich, den Namen auszusprechen und fuhr darum rasch fort: „Aber ich habe es mir in dieser Nacht anders überlegt. Diese Ehe würde unser beiderseitiges Unglück werden. Wir passen so gar nicht zueinander.“

Ganz plötzlich in einer Nacht war ihr diese Erkenntnis gekommen, nachdem sie mir erst gestern bereit auseinandergesetzt, daß sie sich vollkommen verstanden und ganz ineinander aufgingen? Doch wunderte ich mich nicht, daß ihr keine bessere Ausrede eingefallen war, obwohl sie sicherlich die halbe Nacht darüber nachgedacht hatte. Klugheit war nun einmal nicht ihre starke Seite. Sie war sehr gutmütig und fähig sich für den Nächsten aufzuopfern aber man mußte ihr erst den Weg dazu zeigen. In der Not war sie unbeholfen und ratlos.

Ich schwieg zu der sonderbaren Einleitung, was sie sehr zu erleichtern schien, denn vermutlich hatte sie sich auf eine Flut von Fragen und Einwendungen gefaßt gemacht.

„Ich will die Verlobung rückgängig machen, jetzt ist es noch Zeit dazu, denn in die Öffentlichkeit ist noch nichts davon gedrungen,“ sprach sie in dem gleichen, müden Tone weiter, „aber er wird sich dagegen stemmen, er wird kommen, mich mit Fragen, mit Bitten zu bestürmen — das ertrüge ich nicht. Ich muß dem vorbeugen, aber wie? Was soll ich ihm sagen oder besser schreiben, ja schreiben? Kannst du mir keinen guten Rat geben?“

Ich dachte einen Augenblick nach. „Nichts leichter als das. Du schreibst ihm, deine Verwandten mißbilligen deinen Schritt entschieden, und, wie du eingesehen habest, mit Recht. Ihn und dich trenne eine tiefe Kluft, die du wohl nicht erst zu nennen brauchst, die aber unüberbrückbar sei. Du bätest ihn, dein voreilig gegebenes Jawort als ungesprochen zu betrachten und sein Glück auf einem anderen Pfade zu suchen. Dann kommt er nicht, dafür stehe ich dir ein.“

„Bortrefflich, ja, das geht! Und es ist ja auch so wahr, so wahr —“

Ich lächelte — in diesem Augenblick muß mein Lächeln etwas Boshafes gehabt haben. Sidonie hatte das Zweideutige, das in meinen Worten lag, nicht erfaßt, aber Ernst Welden würde meine Meinung verstehen und der Schlag war ihm zu gönnen. Es war allerdings nicht edel, jemanden an seine Armut zu erinnern, aber hatte er nicht auch über Sidonies Häßlichkeit gepöppelt? „Gemeinen Menschen muß man wieder gemein begegnen,“ mit dieser als selbstverstandenen Logik suchte ich mein Gewissen zu beruhigen.

„Willst du nicht noch so gut sein und mir den Brief aufsetzen, Neffie? Du triffst es viel besser als ich. Und schreib ihm so, daß er nicht kommt, aber auch nicht hart, nein, nicht hart. Ich will ihm nicht weh tun,“ schloß sie mir zuckenden Lippen.

Ich nickte. „Aber nur aufsetzen will ich den Brief, Donie, schreiben mußt du ihn selbst. Er würde sonst eine Fälschung vermuten und dann bir sofort einen Besuch abstatten.“

So verfaßte ich den Brief. Sidonie war nie eine gute Briefschreiberin gewesen. „Laßt mich in Ruhe mit dem Geschreibsel,“ pflegte sie lachend zu sagen, „am besten ist es, man läßt die Feder ganz beiseite und sagt seine Meinung frisch von der Leber weg.“ Nun dämmerte ihr zum ersten Mal die Erkenntnis auf, daß die Feder auch sehr gut sein kann und daß es nicht immer möglich ist, seine Meinung mündlich zum Ausdruck zu bringen.

Ich kleidete Sidonies Absage in die gewähltesten Worte, vermied auch alle unnötige Schärfe. Keine Bitterkeit, aber auch keine Herzlichkeit durfte durchklingen. Ernst Welden sollte ja nicht ahnen, daß wir ihn belauscht hatten. Der Schlag, der seine ehrgeizigen Träume zerstörte, mußte ihn unvermittelt und scheinbar ohne sein eigenes Verschulden treffen.

Sidonies Angst war unberechtigt, er kam nicht wieder. Ja, einige Wochen später verließ er unsere Stadt überhaupt und seine Mutter mit ihm. Ich dankte Gott dafür. Einen größeren Gefallen hätten mir die beiden gar nicht tun können.

Sidonie erwähnte ihn nie. Natürlich verriet ich ihr nicht, daß ich jenes verhängnisvolle Zwiegespräch mit angehört. Sie schaltete und waltete wie früher im Hause, still und ernst, aber mit einem unfagbar traurigen Zuge um den Mund. Wälle und Gesellschaften besuchte sie nicht mehr, jede Aufforderung dazu schlug sie entschieden ab, sie verließ überhaupt das Haus so selten als möglich. Dafür nahm sie sich der Armen noch mehr als früher an und nie habe ich sie so bereit gesehen fremden Kummer zu lindern, als in der Zeit, da sie mit ihrem eigenen kämpfte.

Damals wurde ich erst so recht zufrieden mit meinem Lose. Wie hätte ich auch noch mit dem Schicksal hadern können, wenn selbst Sidonie, dieses herzensgute Mädchen, das das reichste Glück verdient hätte das Unglück nicht verschonte? Und wie hätte noch eine Bitterkeit in mir aufkommen dürfen, wenn ich sah, wie still ergeben sie ihren Pflichten nachging, ohne jemanden mit ihrem Kummer zu belästigen? Und ich bemühte mich nach Kräften, sie durch meine Liebe zu trösten, die Wunden zu heilen, ohne sie zu berühren.

Ich hatte Grund genug dazu, ich hatte es ja so viel besser als sie. Sie sah ihr blindes Vertrauen von dem getäuscht, den sie als Ideal über alle anderen Menschen gestellt hatte; sie mußte den verachten, dem sie ihr Leben hatte weihen wollen, ich dagegen — Ja, bei mir war es doch anders zugegangen.

Jung verweist und arm fand ich Aufnahme im Hause

meines Onkels und Vormundes, des Tierarztes Wendling. Es war kein Zuckersüß, das ich in jenem Hause sah. Man hatte mich zur Erzieherin ausgebildet aber der Onkel wollte nicht, daß ich eine Stelle bei Fremden annehme, und so unterrichtete ich vorläufig sein jüngstes Töchterchen Ella. Dagegen hätte ich mir nichts einzuwenden gehabt. Meine Schulerin war ein herziges Kind, das sich sehr rasch an mich angeschlossen und die schönsten Talente und Gemüts Eigenschaften zeigte, die gründlich auszubilden ich mir denn auch vornahm. Gätten nur alle in jenem Hause ihr gegliedert! Aber so! Klara, die älteste, bereits erwachsene Tochter, haßte mich aus einem mir unerfindlichen Grunde. Wo sie nur konnte, quälte sie mich und ließ mich meine materielle Abhängigkeit fühlen. Der Onkel betrachtete mich als ein notwendiges Uebel und übersah mich meistens, die Tante aber, ach, was hatte ich erst von dieser zu leiden! Nicht, als ob sie mich auch gehaßt und aus Bosheit verfolgt hätte, wie Klara, ich glaubte vielmehr, daß sie mich im Grunde ihres Herzens gern hatte, soweit es ihr eben möglich war, jemanden neben ihren vergötterten Kindern zu lieben.

Sie war eben eine sonderbare Frau, die Tante Wendling. Man mußte längere Zeit mit ihr in enger Gemeinschaft gelebt haben, um ihren Charakter zu ergründen. Fremden erschien sie als eine liebenswürdige, gebildete Frau mit feinen Manieren. Sie hatten keine Ahnung davon, in welcher Gestalt sie neben den Hausgenossen erschien, denen sie ihr Heim zu einer Hölle gestaltete. Der Haushalt war groß und sie gehörte zu den hyperwirtschaftlichen Frauen, die zum Entsetzen ihrer Männer nie fertig werden mit Waschen und Bügeln. So war sie mit Arbeit beständig überladen und in Folge dessen fast stets in gereizter, bissiger Stimmung. Dann genügte ein kleines Versehen, ein unvorsichtiges Wort, ja ein Blick, sie zu leidenschaftlichem Zorne zu entflammen. Dann schmetterten die Türen, flogen zerbrechliche und unzerbrechliche Gegenstände umher, und man vernahm ihr gellendes Organ bis in die entferntesten Winkel des Hauses. Ueber mich entlud sich ihr Zorn am häufigsten, trotzdem ich mir Mühe gab, denselben so wenig als möglich zu reizen. Eine blutende Wunde an meiner Stirn, die sie mir einmal mit einem scharfen, eisernen Instrumente beigebracht hatte, gab bereites Zeugnis davon.

Es war dies auch leicht zu erklären. An ihren Kindern konnte sie ihren Zorn nicht auslassen, das verbot ihr ihr stark entwickeltes Muttergefühl, an ihrem Gatten auch nicht, die Mädchen ließen sich nicht viel gefallen, und wechselfelt überhaupt häufig, so blieb nur ich übrig. In ruhigeren Augenblicken bereute sie dann ihre Heftigkeit: „Rehmits nicht übel, wenn ich manchmal ein wenig darsch bin. Das liegt nun einmal in meiner Natur, aber ich meine es nicht böse. Ich bin jähzornig, aber nicht boshaft, es wird überhaupt viel Menschen geben, die weit schlechter sind als.“

Sie mochte ja nicht unrecht haben, aber mir waren heftige Szenen ein Greuel und ich litt furchtbar darunter.

Sauften die Zornesausbrüche der Tante als Keulenschläge auf mich nieder, so war Klara unermüdlich mich in raffinierter Boshaftigkeit ihre Bosheit zu vergrößern. „Jetzt warst sie eine häßliche Bemerkung über meine Gestalt hin, oder über meine geistigen Fähigkeiten, dann hielt sie mir wieder meine Armut vor, oder rihte meinen Fleiß, indem sie mich durchschimmern ließ, daß ich das mir verabreichte Brot zum größten Teile nicht verdiene. Das tat mir natürlich nicht minder weh als die brutalen Scheltworte der Tante, und es änderte sich nicht dadurch, daß mich die kleine Ella, die mit einer wahrhaft rührenden Liebe an mir hing, so viel als möglich vor Mutter und Schwester zu schützen suchte. Ja, sie verschlimmerte nur dadurch die Sache. Frau Wendling war auf die Liebe ihrer Kinder eifersüchtig, und Klara behauptete, ich hege die Kleine gegen ihre nächsten Angehörigen auf. So wurde mir auch die Freude an dem lebenswürdigen Kinde verbittert und meine erzieherische Aufgabe erschwert.

Vergebens beharrte ich den Onkel mit Bitten, mich eine Stelle als Gouvernante annehmen zu lassen. „Die Leute würden es mir zur Schande anrechnen, wenn ich eine nahe Angehörige von mir eine abhängige Stellung annehmen ließe,“ sagte er und seine Frau, für die ich eine billige Stütze bedeutete, stimmte ihm zu. Ich mußte mich fügen, aber im Stillen war ich fest entschlossen, am Tage meiner Mündigkeit das Haus mit oder ohne des Onkels Einwilligung zu verlassen. Freilich, auch in der Fremde würden mir keine Rosen blühen, aber schlechter als hier konnte es mir auch nicht gehen.

Aber noch hatte ich einige Jahre auf diesen Tag zu harren, als wir einen neuen Hausgenossen erhielten.

Tante Wendlings Haushalt verschlang bedeutende Summen, denn der Onkel liebte eine feine Küche, während sie für sich und ihre Töchter auf elegante Toiletten hielt. So pflegte sie, um ihre Finanzen aufzubessern, ein möbliertes Zimmer ihres Hauses an einen alleinstehenden Herrn zu vermieten. Je nach Wunsch gewährte sie demselben auch volle Pension.

Eine Zeitlang hauste in diesem Zimmer ein alter grämlicher Herr, ein verwitweter Gymnasialprofessor, nun aber wurde er versetzt und ein junger, interessanter Mann nahm es in Besitz. Er war Beamter am Bezirksgericht und hieß Richard Horner.

Mich berührte dieser Wechsel nicht ganz gleichgültig. Dr. Horner wirkte nicht nur durch seine Aeußeres bestechend, er war auch ein vielseitig gebildeter Mann, und verfügte über eine glänzende Unterhaltungs-gabe. Bald war er das belebende Element des Hauses. Der Onkel schwor nicht höher als bei ihm, die Tante hatte ihn in ihr Herz geschlossen und Klara — Klara kleidete sich bei seinem Eingzuge mit ganz besonderer Sorgfalt und stimmte ihren Ton — selbst gegen mich — um ein bedeutendes Liebenswürdiger. Auch die Tante tat sich auffallende Gewalt an, sich zu beherrschen, und der heftigen Szenen wurden es weniger. So gestaltete sich unser Leben alles in Allem genommen friedlicher.

Die Mahlzeiten nahm der Doktor mit uns ein, auch die Abende verbrachte er oft bei uns, da er das Gasthausleben nicht liebte. Welch genußvolle Abende das waren! Wie

erregt wir ihm alle lauschten, ihm, der auch das Unbedeutendste interessant und wichtig zu gestalten wußte. Zwar suchte mich Klara unter allerlei Vorwänden dem Wohnzimmer ferne zu halten, aber hier und da konnte ich mir doch ein Stündchen stehlen, und klopfenden Herzens brückte ich mich dann in eine Ecke. Sobald mich aber Dr. Horner bemerkte, wußte er mich stets auf seine Weise ins Gespräch zu ziehen, wie er sich überhaupt mir gegenüber immer einer bevorzugenben, ritterlichen Höflichkeit befleiß. Es setzte mich das in Verlegenheit und doch beglückte es mich auch wieder, daß der heimlich bewunderte Mann mir, dem unbedeutenden, zurückgesetzten Aschenbrödel Achtung entgegenbrachte.

Eines Tages traf er mich im Hausflur, wo ich eben mit einer Arbeit beschäftigt war und blieb bei mir stehen.

„Warum sind Sie eigentlich abends so selten im Wohnzimmer zu finden, Fräulein Agnes?“ begann er ganz unvermittelt.

Ich errödete. „Ich habe eben nicht immer Zeit, Herr Doktor!“

„Fleißiges Hausmütterchen! Aber zu viel Fleiß tut auch nicht gut, die Abendstunden wenigstens sollten Sie ausspannen. Wissen Sie, daß mich ihre Abwesenheit stört?“

„Ja mich. Mir fehlt etwas, wenn Sie nicht da sind, ich kann dann nicht halb so gut sprechen, habe überhaupt nicht den geringsten Genuß von dem ganzen Abend. Und doch warte ich immer so sehnsüchtig auf denselben.“

Fortsetzung folgt.

### Niederlagsmehlstelle Reichenbrand.

— 323 m über dem Meerespiegel. —

Monat:	Tage mit Nieder- schlägen 1907:	Niederlags- menge 1907:	Tage mit Nieder- schlägen 1908:	Niederlags- menge 1908:
Januar	25	119 mm	14	55 mm
Februar	19	41 "	27	75 "
März	21	76 "	13	22 "
April	15	33 "	20	68 "
Mai	15	55 "	25	114 "
Juni	16	89 "	13	45 "
Juli	18	256 "	14	123 "
August	19	83 "	20	127 "
September	11	54 "	17	40 "
Oktober	12	17 "	—	—
November	15	31 "	14	61 "
Dezember	21	96 "	14	13 "
	207	950 mm	191	743 mm

1 mm = 1 Liter auf einen Quadratmeter Flächenraum.

Die durchschnittliche Niederslagsmenge beträgt für Chemnitz und Umgebung 900 mm.

**Neustadt.** Bei der hiesigen Sparkasse wurden im Monat Dezember v. J. 149 Einzahlungen im Betrage von 30042 Mark 78 Pf. geleistet, dagegen erfolgten 38 Rückzahlungen im Betrage von 18506 Mk. 22 Pf. Eröffnet wurden 48 neue Konten. Die Gesamteinnahme betrug 86957 Mk. 99 Pf., die Gesamtausgabe 79880 Mk. 73 Pf., und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 7077 Mk. 26 Pf. Der gesamte Geldumsatz im Monat Dezember 1908 befreit sich auf 168838 Mk. 72 Pf.

**Die dramatische Gesellschaft „Schiller“ Chemnitz** veranstaltet Sonntag, den 17. Januar 1909 im Krystallpalast des Wintergartens, Schützen- und Ullrich-Platz, ein öffentliches Benefizkonzert, deren Reinertrag dem Wohlthätigkeitsverein „Sächsischer Freischütz“ zufließt. Zur Aufführung gelangt: „Zwischen zwei Herzen“, Schauspiel in 4 Akten von Richard Wob und verwandelt in 10 Uebungen auf die diesbezügliche Annonce.

### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Reichenbrand vom 9. bis 15. Januar 1909.

**Geburten:** Dem Fabrikarbeiter Bruno Felix Reinhold 1 Mädchen; dem Fabrikarbeiter Ernst Walter Müller 1 Knabe.

**Aufgebote:** Der Monteur Bruno Richard Richter mit Martha Frieda Bach, beide wohnhaft in Reichenbrand.

**Sterbefälle:** Dem Fabrikarbeiter Gustav Adolf Uhle 1 Tochter, 9 Tage alt.

### Expeditionszeit des Standesamtes.

Wochentags: 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm.

### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Siegmars vom 8. bis 14. Januar 1909.

**Geburten:** Dem Buchhalter Simon Baermann 1 Knabe; dem Vater Friedrich Albert Schindler 1 Mädchen.

**Aufgebote:** Der Zementarbeiter Adolf Kurt Israel mit Fanny Libby Hahn, beide in Siegmars.

### Nachrichten des Königl. Standesamtes zu Neustadt vom 9. bis 15. Januar 1909.

**Aufgebote:** Zimmermann Karl Gustav Freier, hier mit Auguste Ernestine verw. Müller geb. Künzel in Chemnitz.

**Eheschließungen:** Schleifer Emil Reinhard Wunderlich in Chemnitz-Altendorf mit Lydia Anna Otto, hier.

### Nachrichten des Kgl. Standesamtes zu Rabenstein vom 8. bis 15. Januar 1909.

**Geburten:** Eine Tochter: dem Strumpfwirker Friedrich Otto Claus, dem Handhuhwischer Bruno Theodor Schneider, dem Eisenhobler Friedrich Ernst Feinly und dem Eisenformer Friedrich Oscar Runge.

**Aufgebote:** Der Holzbildhauer Paul Bernhard Kühn mit Ella Vina Schneider, beide in Rabenstein.

**Eheschließungen:** Der Eisenhobler Alfred Emil Pfeifer in Chemnitz mit Anna Antonia Feinly in Rabenstein.

**Sterbefälle:** Der Eisensträger Paul Führer, 22 Jahre alt.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Parochie Reichenbrand.

Am 2. Sonntag, p. Epiph., den 17. Januar 1909, vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

#### Parochie Rabenstein.

Am 2. Sonntag, p. Epiph., den 17. Januar, vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Mittwoch, den 20. Januar, abends 8 Uhr Bibelstunde im Pfarrhause.

#### Geübte eigensinnige

## Bekehrerinnen

sucht

Emil Müller,  
Rabenstein, Umbacherstraße.